

KAIN

Zeitschrift für
Menschlichkeit
Herausgeber:

Erich Mühsam



Inhalt: Parteitagsrede. — Verse. — Bemerkungen: Neuer Verein. —
Schach dem König! — Hedwig Müller. - Zum Gebärstreik. —

Kain-Verlag, München.

30 Pfg.

Soeben erschienen:

Erich Mühsam

Der Krater

Gedichte

== 2. Auflage ==



München
Kain-Verlag

Preis Mk. 2.—

Jahrgang 111.
No. 7.

München,
Oktober 1913.

KAIN

Zeitschrift für Menschlichkeit.

Herausgeber: Erich Mühsam.

"KAIN" erscheint im Monat einmal. Der Preis beträgt für das Einzelheft 30 Pfennig (40 Heller, 40 Centimes). Jahresabonnement 3 Marfex (4 Kronen, 4 Francs.) Inserate die zweigespaltene Nonpareillezeile 30 Pfennig. Geldsendungen an „Kain-Verlag“ München, Baaderstrasse 1a.

**Die Beiträge dieser Zeitschrift sind vom Herausgeber.
Mitarbeiter dankend verboten.**

Parteitagsrede.

Nach dem Hoch auf die Völkerbefreiende (in das die Delegierten dreimal begeistert einstimmten) und nach dem Absingen der Arbeitermarseillaise (zu der sich die Sozialdemokraten endlich mal einen menschenmöglichen Text dichten lassen sollten), ging der Parteitag Jena 1913 auseinander. Ich hatte mir die Verhandlungen von der Journalistentribüne aus angehört, und in meinem Innern stieg die Lust auf, hinunter zu steigen und dem Proletariatsparlament jetzt nach Beendigung seiner Arbeit aus meinem parteifreien Gemüt heraus die Meinung zu geigen. Aber das wäre geschäftsordnungswidrig gewesen. So kommt es, daß die nachfolgende Rede in den Parteitagsberichten nicht enthalten ist:

„Verehrte Anwesende! Denn die Anrede „Genossen“ würden Sie sich jedenfalls entrüstet von mir verbitten. (Lebhafte Zustimmung. Vereinzelter Widerspruch.) Ihr neuer Parteivorsitzender Ebert hat soeben in seinem Schlußwort die Arbeit Ihrer jetzt abgeschlossenen Tagung mit Emphase als eine höchst

fruchtbare und für das Proletariat segensreiche gepriesen. (Sehr richtig!) In welcher Hinsicht Ihre Verhandlungen der Herbeiführung einer sozialistischen Gesellschaft förderlich werdenkönnen, hat er nicht verraten. Es ging auch aus den Reden dieser Woche nicht hervor. (Oho!) Mißverstehen Sie mich bitte nicht. Ich bin weit davon entfernt, Ihnen daraus einen Vorwurf zu machen, daß der Gedanke an ein freiheitliches Endziel bei Ihren Beratungen völlig in den Hintergrund trat. Ich sehe durchaus ein, daß eine politische Partei mit gegebenen Verhältnissen rechnen und mit realen Werten operieren muß, und ich würde, um meine von den Ihrigen abweichenden Ideen zu propagieren, weiß Gott ein anderes Auditorium aussuchen, als gerade einen sozialdemokratischen Parteitag. (Zuruf: ein anarchistisches!) Nein, Herr Dr. David! Einem anarchistischen Auditorium könnte ich mit der Konstatierung, daß alle parlamentarische Advokatenschläue (Frau Luxemburg nickt fast unmerklich mit dem Kopf) und alle Mandatsjägerei gegen Kapitalismus und Militarismus nichts ausrichten kann, keine neue Weisheit predigen. Die Wahrheit, daß Sozialismus in werktätigem Beginn erarbeitet werden muß, durch praktische Reorganisation der Produktion und der Zirkulation, in dem Sinne, wie der Sozialistische Bund es vorhat, — diese Wahrheit wird am ehesten von einem Publikum verstanden werden, das noch außerhalb Ihrer Parteidisziplin steht, das noch nicht von den stereotypen Schlagworten Ihrer Wahlaufufe um die Kritik geredet ist. (Große Unruhe.) Mein ideales Auditorium wäre die hier mit einiger Verachtung behandelte unorganisierte Arbeiterschaft (Gelächter), wären die Opfer der von Ihnen seit fünfzig Jahren erfolglos bekämpften kapitalistischen Gesellschaftsordnung, die Arbeitslosen aus Haß und Ekel, die

Verbrecher, Landstreicher, Vagabunden — und vielleicht auch die jungen Studenten, die noch unverdorben von parteikluger Zeitungslektüre ein leidenschaftliches Sehnen nach Freiheit und Menschenglück in sich tragen: kurz alle, die Brachland sind für Ideale und revolutionäre Gedanken. (Zur Sache! Zur Sache!)

Sie haben recht. Der Hinweis auf Umwälzung, Erneuerung und Sozialismus gehört nicht zur Sache Ihrer Parteitage. Ich werde mich also befleißigen, mit meiner Kritik bei den Gegenständen ihrer Beratungen zu bleiben. Ich wollte mit dem Gesagten nur die Entfernung meiner prinzipiellen Forderungen von den Ihrigen markieren. Um dabei nicht unbescheiden zu sein und die Grenzen, die ich mir als Gast und Geduldeter in Ihrem Kreise stecken muß, nicht zu überschreiten, will ich vorweg bemerken, daß ich mich nur an ein paar Hauptpunkte Ihrer Debatten halten werde, die mir zur Beurteilung der diesjährigen Tagung wesentlich scheinen. Wie Sie den Beschluß, der Herrn Radek unter Beraubung aller Verteidigungsmöglichkeiten ruiniert, einen Beschluß, der in weiten Kreisen wie ein Justizmord beurteilt wird, vor Ihren demokratischen Wählern und vor denen, die in Ihnen die wandelnden Säulen einer zukünftigen Gerechtigkeit erblicken, vertreten wollen, das ist Ihre Sache (Hört! Hört!). Mich geht am Ende das Wohl Ihrer Partei so wenig an wie das des Herrn Radek, den ich nicht kenne und dessen Schuld oder Unschuld ich trotz Herrn Staatsanwalt Müller-Berlin (große Heiterkeit) so wenig beurteilen kann wie bis jetzt irgend einer von Ihnen (Dr. Liebknecht: Sehr gut!). Auch die Maifeierfrage betrachte ich als Ihre interne Parteiangelegenheit (lebhaftes Hört! Hört!). Ich weiß, daß ich mich darin im Widerspruch zur Mehrzahl meiner anarchistischen Kämme-

raden befinde. Mir scheint aber die Forderung des Achtsturentages, der die Demonstration des 1. Mai ursprünglich ausschließlich gewidmet war, letzten Endes doch recht untergeordneter Natur (Widerspruch), und ob nun alle an diesem Tage bezahlten Arbeiter, ob nur die Partei- und Gewerkschaftsbeamten das am 1. Mai verdiente Geld an die Parteikasse abliefern, das geht mich um so weniger an, als ja die Durchführung der Maifeier seit zwanzig Jahren schon überall äußerst lax gehandhabt wird (Zustimmung und Widerspruch). Endlich möchte ich auch bei der Frage der Arbeitslosenversicherung, deren Wichtigkeit ich keineswegs verkenne, nicht allzu lange verweilen. Das von Herrn Timm überaus fleißig zusammengetragene Zahlenmaterial hat ja doch kaum mehr als statistischen Wert (oho!), solange keine ernsthafteren Abhilfsmaßregeln empfohlen werden, als die fast kindliche Forderung an die staatlichen Kommunen, den Arbeiterorganisationen in die Arbeitslosen-Unterstützungskassen Beiträge zu zahlen. Wenn Sie das erreichen sollten, was doch sehr unwahrscheinlich ist, so begeben Sie sich damit in eine vom Staat, und das heißt von den Kapitalisten, abhängige Stellung, und mit der Autonomie Ihrer Koalitionen ist es ein- für allemal aus. Wenn ich mir eine Anregung in dieser Frage erlauben darf, so rate ich Ihnen, sich mal mit Hans Ostwald in Verbindung zu setzen, der bekanntlich unter staatlicher Protektion die Urbarmachung von Oedland durch Arbeitslose betreibt (Lachen). Ich glaube, daß Ihre Mitwirkung bei seinen Bestrebungen manches Gute fördern könnte. (Peus-Dessau: Das wäre noch gar nicht so dumm.)

Ich komme nun zu den beiden Hauptpunkten Ihrer Beratungen: zur Massenstreik- und zur Steuerfrage. Verehrte Anwesende! Nach der Art, wie Sie

diese beiden Gegenstände hier erledigt haben, lehne ich es ab, meine von Ihren Beschlüssen weit abweichenden Meinungen näher zu begründen (große Unruhe). Ich begnüge mich damit, aus Ihrem Verhalten selbst einige Schlüsse zu ziehen (Lärm und Schlußrufe). Regen Sie sich doch nicht auf! Sie verraten damit nur, daß Sie ein schlechtes Gewissen haben (Ledebour: Sehr wahr!). Die Resolutionen, die Sie in den beiden Angelegenheiten gefaßt haben, die Referate, mit denen die Resolutionen begründet wurden, und die Diskussionen, die sich an diese Referate anschließen, weisen dem eben beendeten Parteitag in der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie in der Tat einen besonderen Platz an. Seit Ihrem Jena von 1913 wird man von Revisionisten in Ihrer Partei nicht mehr wohl reden können. Die Revision ist vollzogen. Sie haben sich in diesem Saal in optima forma selbst als eine staatserhaltende, nationale, bürgerliche und militärfromme Partei bekannt (großer anhaltender Lärm). Lesen Sie doch das „Berliner Tageblatt“, lesen Sie die ganze liberale Kapitalistenpresse, und schämen Sie sich der Zärtlichkeit, mit der man Sie als verlorenen und endlich heimgefundenen Sohn in die Arme schließt! Diese Blätter haben ganz recht, wenn sie in der Freude über Ihren vollkommenen Verzicht auf alle Opposition gegen die neuerdings vom Staat inaugurierte Steuerpolitik zur Dekkung der Heereskosten für Ihre platonische Liebeserklärung an den politischen Massenstreik ein verzeihendes Lächeln finden. Sie wissen genau, daß Dr. Franks plötzlich wild gewordene Opportunistenseele (Glocke des Vorsitzenden) auch in der preußischen Wahlrechtsfrage weitaus sanfter ist als sie scheinen möchte (Protest Dr. Franks). Ach ja, Herr Doktor! Ihr schönes Schlagwort: Wir werden das freie Wahlrecht in Preußen haben, oder wir werden den Mas-

senstreik haben! hat keinen Anspruch darauf, sehr feierlich genommen zu werden (lebhafter Widerspruch). Ihr Eintreten für die unverbindliche Parteivorstands-Resolution beweist doch, daß auch Sie die Frage, wie lange Sie noch auf die Abänderung des Wahlrechts warten sollen, ehe Sie zu dem Zwangsmittel der allgemeinen Arbeitseinstellung greifen werden, lieber nicht beantworten möchten. (Rosa Luxemburg: Sehr richtig!) Und Scheidemanns Referat? Was war das für ein ängstliches, vorsichtiges Beschwichtigungsgetue! Die Resolution, die den Eindruck erwecken soll, Sie seien für das herrliche Gut des preußischen Wahlrechts zum Aeüßersten entschlossen, wurde begründet unter Beschwörungen, man möge nicht über den Massenstreik reden. Seit Scheidemann zu Ihrem Bebelino avanciert ist (Pfui!), hat sich sein gärend Drachengift in die geronnene Milch der frommen Denkart gewandelt (vereinzelter Beifall, Protestrufe). Aber es scheint, wem Gott ein Amt gibt, dem nimmt er auch den Verstand (heiterer Beifall bei den Radikalen). Die Resolution Luxemburg unterschied sich ja eigentlich nicht sehr bedeutend von der zum Beschluß erhobenen. Aber es war doch wenigstens im Unterton eine Art Entschlossenheit darin zu spüren, und die Begründungsrede der Frau Luxemburg zeichnete sich denn doch sehr wesentlich vor Scheidemanns und gar erst Bauers Elegieen aus durch einen erfreulich energischen, temperamentvollen, männlichen — (stürmische Heiterkeit). Na ja, es kann ruhig einmal ausgesprochen werden, daß sich der Rest von Tatkraft, Angriffslust und Idealismus, der noch in Ihrer Partei lebt, fast ganz auf diese eine Frau konzentriert hat (oho!), auf diese Frau, die um ihrer Leidenschaft willen von dem witzlosen Hohn aller liberalen Schmöcke vogelfrei erklärt ist (lebhaft Zustimmung), und vor deren Klug-

heit und Charaktergradheit ich trotz meiner überall abweichenden Ansichten respektvoll den Hut ziehe (Bravo!). Woran sich Frau Luxemburgs Logik festrannte, das war die Kleinheit des Zwecks der empfohlenen Aktionen (Widerspruch). Doch, Herr Ledebour! Daß Frau Luxemburg selbst nicht alles Heil im Parlamentarismus erkennt, wird sie wohl selbst nicht leugnen, und ihr Antipode Bauer hat den Idealismus der Gewerkschafter für die preußische Wahlreform hier sehr eindeutig in Frage gestellt. (Bauer: Das ist ein Mißverständnis.) Ja, Bauer, das ist ganz was anderes (große Heiterkeit): ob man nämlich gegen einen Parteigenossen oder gegen einen Anarchisten polemisieren soll. Ich hätte gewünscht, einer Ihrer Redner, die den Massenstreik als stärkstes Mittel, über das die Arbeiterschaft verfügt, anerkannt haben, hätte seine Anwendung auch für den Zweck der Verhinderung eines Krieges in Erwägung gezogen (aha!). Das ist von keiner Seite geschehen, und so bleibt das Resultat Ihrer Massenstreikdebatte, daß im Ausland das Odium auf der deutschen Sozialdemokratie lasten wird, ihr sei ein allgemeines Wahlrecht in Preußen wichtiger als die Erhaltung des Friedens (lärmender Widerspruch.).

Dieser Gedankengang führt mich nun zu der merkwürdigen Haltung des Parteitages zum Verhalten Ihrer Reichtagsfraktion in der Deckungsfrage (Hört! Hört!). Ich will mich nicht lange bei dem interessanten Naturschauspiel aufhalten, das sich hier vor unseren Augen vollzog, indem der blutrote Wurm sich plötzlich als ein sanft schillernder Schmetterling entpuppte (stürmische Heiterkeit). Ich glaube überdies, daß der verjüngte Wurm, der nun zum ersten Male an den duftigen Blüten des Opportunismus nippt (erneute Heiterkeit), nur die Konsequenz zieht aus der Taktik, die Ihre ganze parlamentarische Ver-

gangenheit bezeichnet hat (Zustimmung und Widerspruch). Die steuerpolitischen Grundsätze, die Wurm dargelegt hat, sind vom staatssozialistischen Standpunkte aus unanfechtbar, und Geyers, Luxemburgs und Ledebours Widerstand dagegen ist wohl mehr im revolutionären Gewissen als in marxistisch faßbarer Logik begründet. Mir, der ich kein Marxist bin, werden Sie freundlich gestatten, in diesem Gewissen mehr Wahrheit zu finden, als in all Ihrer pedantischen Gelehrsamkeit. Für mich bleibt die verhängnisvolle Tatsache bestehen, daß eine sich antimilitaristisch gebärdende Partei dem kapitalistischen Staat geholfen hat, die Mittel zur Deckung einer geradezu unerhörten Armeevergrößerung herbeizuschaffen (sehr wahr!). Die Folgen dieser Konzession an Ihre Wahlbündnisfähigkeit — denn allein darauf läuft Ihr Verhalten hinaus (lebhafteste Zustimmung) — werden Sie noch schmerzhaft zu spüren bekommen, und mit der landläufigen Redensart: Diesem System keinen Mann und keinen Groschen! werden Sie fernerhin keine Geschäfte mehr machen können! (Sehr gut! bei den Radikalen.)

Aber, verehrte Anwesende, das Aergste, was die Fraktion auf dem Gewissen hat, ist in Ihren Debatten kaum gestreift worden. Das ist die Lässigkeit, mit der die sozialdemokratischen Abgeordneten die Heeresvorlage selbst bekämpft haben (sehr richtig!). Wenn mein Gedächtnis nicht trügt, hat nur Heilmann-Chemnitz in mildem Tadel bemängelt, daß die Fraktion sogar dafür gestimmt hat, daß der Reichstag sofort in die zweite Lesung des Gesetzes eintrat. Davon, daß hier die schärfste Obstruktion am Platze war, daß die stärkste Partei des Parlaments unter allen Umständen Mittel zur Verschleppung der Sache hätte finden müssen, hat kein Mensch geredet. Bei einer solchen Gefahr, wie dieser Gesetzentwurf sie

darstellte, meine ich, wäre die äußerste Anstrengung am Platze gewesen, um den Gegenstand bis zum Herbst hinauszuschieben (Zustimmung). Es hätten Dauerreden gehalten werden können. Mit namentlichen Abstimmungen war zu arbeiten. Vor allem aber hätten die Massen mobil gemacht werden müssen. Daß Straßendemonstrationen ihre Wirkung tun, haben Sie ja im Laufe der Zeit einsehen gelernt. Und wenn sie die Massen zum Generalstreik gerufen hätten, um gegen die entsetzliche neuerliche Belastung des Volkes zu protestieren — Sie können sicher sein, viele Streikbrecher hätte es dann nicht gegeben! (Lebhafter Beifall.) Aber, was Ledebour hier angedeutet hat, die bekannte Feriensehnsucht der Abgeordneten, die in der verzweifelt nach Korruption riechenden Art der Diätenzahlung im Reichstag begründet ist, — darin können Sie zum größten Teil die Gründe suchen, weshalb die Regierung ihre Riesenvorlage so glatt in den Hafen brachte (große Unruhe). Ich kann Ihnen prophezeien, daß wir Anarchisten uns dieses Moment bei der Bekämpfung des Parlamentarismus nicht länger entgehen lassen werden (Bewegung).

Daß von allen diesen Dingen hier nur so wenig und so vorsichtig gesprochen wurde, das, verehrte Anwesende, werden sich die, die links von Ihnen stationiert sind, zu merken wissen. Warum aber soviel Beherrschung geübt wurde, das hat uns ja Ihr Parteivorstandsmitglied Molkenbuhr wissen lassen, als er den lebensgroßen Schatten August Bebels über Ihre Verhandlungen warf (Unruhe). „Wir werden der Diskussion den Hals umdrehen“, stand in dem Brief, mit dem Molkenbuhr diesen letzten Willen Bebels vollstreckte (erregte Zwischenrufe). Da hat Bebel zum letzten Male fast leibhaftig unter Ihnen gestanden und — ein Leichengräber seines eigenen

Lebenswerkes — zum opportunistischen Sammeln geblasen. (Betäubender Lärm. Rufe: Schluß! Pfui! Abtreten! Herunter! Gemeinheit! — Bock-Gotha schwingt hilflos die Präsidentenglocke.)

Ich komme schon zum Schluß. (Nein! Nicht weiterreden! Schluß! Die Delegierten drängen sich wütend zum Redepult. Der Redner verläßt achselzuckend die Tribüne und begibt sich, die Internationale pfeifend, ins Caféhaus.)

Verse.

Aus einem neuen Gedichtbuch von Erich Mühsam, das unter dem Titel „Wolken“ Anfang 1914 erscheinen soll.

Ein kleines Abenteuer.

*Ein kleines Abenteuer schienst du mir,
Du kamst. Ich nahm dich und empfing von dir,
was jemals schleudernd eine Frau verschenkte,
die all ihr Sein in ihre Liebe senkte.
Und ich genoss, ein alternder Galan,
geschmeichelt-zärtlich deinen jungen Wahn,
nahm dir die wilden Küsse gern vom Munde
und lebte zeitvergessen in der Stunde . . .
Der Rausch war kurz. Ein Abend kam herauf.
Ich deckte dir mein breites Lager auf
und staunte, dass zum Tee das Wasser kochte,
eh' deine Hand wie sonst ans Türkrenz pochte.
Und als ich dann des Nachts alleine schlief,
war mir's, als ob mich deine Stimme rief,
und eine Sehnsucht ging durch meine Tränne,
wie Frühlingwinde durch entlaubte Bäume.
Am andern Tag kauft' ich zum Mittag ein:
dein Lieblingessen und Tokayerwein.
Ich stand am Fenster, rief dich, brummte Flüche,
und schickt die Speisen wieder in die Küche.
Ein Brief kam an — dein Duft und deine Hand.
Ich wusst', noch eh' ich las, was drinnen stand.
Auf meinen — unsern ! — Divan sank ich nieder
und schob dein Tuch beiseite und dein Mieder...
Nachher im Spiegel schien ich krank und alt.
Im Aschennapf lag die Zigarre — kalt,
Ich pffiff und gab dem Stummel neues Feuer. —
Es war ja nur ein kleines Abenteuer.*

Bemerkungen.

Neuer Verein. Früher einmal äußerte ich im „Kain“ die Absicht, mich gelegentlich ausführlich mit den Veranstaltungen des Neuen Vereins zu befassen. Eine Reihe sehr wertvoller und genußreicher Abende, die der Rührigkeit dieses in seinen Bestrebungen in München einzigen literarischen Instituts zu danken waren, sollten im Zusammenhange mit solchen, auf die noch zu hoffen war, besprochen werden. Das Torige Jahr hindurch hofften wir vergeblich. Der Neue Verein rührte sich nicht. Man brachte das mit dem Regimewechsel im Hoftheater in Verbindung, da mit Speidels Tod das fördernde Entgegenkommen der Intendanz aufgehört hatte, ließ Milde walten und wartete. Endlich ein Lebenszeichen. Eine Aufführung im Schauspielhause. Es sollte ein Faschingsulk sein und war eine talentlose Abgeschmacktheit. Man schimpfte — aber: in die Ecke greifen kann jeder mal. Man ließ also Milde walten und wartete auf die neue Saison. Die geht jetzt an. Für den 18. Oktober ist angekündigt: „Das Mahl der Spötter“ von Sem Benelli. Regie: Dr. Robert. Hauptrolle: Frau Ida Roland. Sehr schön. Niemand wird etwas dagegen einzuwenden haben, wenn Herrn Dr. Robert wieder einmal Gelegenheit gegeben wird, seine Kunst vor Münchnern zu produzieren. Es hat sich aber herausgestellt, daß Benellis Werk längst — und zwar noch von Herrn Dr. Robert — für die Münchener Kammerspiele erworben worden ist und demnächst in der Augustenstraße in Szene gehen soll. Ja, zum Donnerwetter! Ist denn der Neue Verein dazu da, den Münchener Theatern ihr Repertoire vor der Nase wegzuspielen? Da hört doch schon Verschiedenes auf! Wenn ein literarisch-dramatischer Verein Sinn und Zweck haben soll, so ist es der, daß er Stücke aufführt, die man anderswo nicht zu sehen bekommt, daß er entweder literarische Experimente macht oder der Zensur zum Opfer gefallene wertvolle Werke seinen Mitgliedern zur Beurteilung vorführt. Wenn es eingeführt werden soll, daß der Neue Verein als Konkurrent gegen die ständigen Theater auf den Markt tritt, dann ist nicht nur der nachdrückliche Protest des geschädigten Autors und seines Bühnenverlages, denen die Tantiemen aus einer möglichen Aufführungsserie entgehen, sehr verständlich, — dann kann auch kein Mensch mehr dem Intendanten der Hofbühnen oder irgend einem Theaterdirektor einen Vorwurf daraus machen, wenn er sich künftighin weigert, dem Verein jemals wieder

seine Spielkräfte oder seine Bühne zur Verfügung zu stellen. Ist es denn wirklich so kläglich mit unserer dramatischen Produktion bestellt, daß der Verein sich auf die Lauer legen muß, um den Dramaturgen der ständigen Bühnen ihre Stücke wegzuschneiden? Ich meine, es gibt noch genug unaufgeführte Dramen begabter Autoren, die ein Experiment wert sind, und auch die Vergangenheit hat genug Kuriositäten hinterlassen, deren Neubelebung sich lohnt. Man hat vor zwei Jahren Lenz' „Soldaten" unter B. v. Jacobis tüchtiger Regie aufgeführt. Warum nimmt man sich nicht einmal Grabbe vor? Seit Jahren heißt es, der Neue Verein wolle Büchners „Dantons Tod" aufführen. Jetzt feiern wir den 100. Geburtstag dieses genialen Dichters und jetzt kündigt das Hoftheater „Dantons Tod" an. Der Neue Verein hat's verschlafen und langt stattdessen nach der Arbeit eines lebenden Autors, die ihm nach jedem Rechtsgefühl nicht mehr gehören darf. Sollte die geschlossene Aufführung zum Schaden des Direktors und der Kammerspiele wirklich zustande kommen — noch ist ja zu hoffen, daß der Verein rechtzeitig zur Einsicht kommt —, dann wird sich der Vorstand nicht wundern dürfen, wenn die auf frühere Leistungen gegründete Sympathie auch noch in ihrem Restbestande Vor die Hunde geht. Ich richte die Frage an den Vorstand des Neuen Vereins: Soll wieder begonnen werden, ernsthafte, und selbständige Arbeit zu leisten, oder will sich die Hilflosigkeit, die nun seit zwei Jahren herumtappt, in Permanenz etablieren? Weiß man den Rückweg zu anständiger Arbeit nicht mehr zu finden, dann löse sich der Neue Verein auf — je schneller um so besser!

Schach dem König! Die Partie scheint nun doch endlich von Schwarz gewonnen werden zu sollen. Springer und Läufer haben den letzten entscheidenden Vorstoß unternommen, nun sollen noch die Bauern vorgeschoben werden, und endlich wird der die Zentrumslinie beherrschende schwarze Turm den von Anfang an eingeschlossenen König, dessen Chancen von vornherein nur auf remis standen, vollends matt setzen. Damit würde denn das Ministerium Hertling auf dem blau-weißen Schachbrett doch noch seinen Befähigungsnachweis erbringen, zu Meisterparteien zugelassen zu werden. Denn die Idee, dem Lande zuerst eine Erhöhung der Zivilliste für den Regenten zuzumuten, ehe man mit dem Plan herausrückt, die Regentschaft aufzuheben, ist nicht dumm. Man legt den Landtagsparteien damit die Anregung zu der Verfassungsänderung geradezu in den Mund. Fällt das Repräsentationsgeld für die Regentschaft fort, und kriegt der derzeitige Regent die erhöhte Zivilliste als König,

dann wird immer noch sparsamer gewirtschaftet als bisher, wo ein König außerdem vier Millionen bezieht, der keine Verwendung dafür hat. Der Landtag wird also aus Gründen der Billigkeit — im pekuniären Sinne des Wortes — wahrscheinlich leicht für den Systemwechsel zu haben sein. Wissende behaupten freilich, er werde gar nicht gefragt werden, man werde ihn nachher einfach zum Vivat-Schreien zulassen. Unserem kann es ja wurscht sein. Wir werden mit dem Gleichmut, den alles Dynastische in unseren Seelen auslöst, beobachten, wie Gottes Gnaden, als durch welche ja wohl die Könige Könige sind, von einem Haupt aufs andere herüberbugsiert werden. Auch werden wir zu erforschen trachten, welche staatsrechtliche Stellung fortan der annoch als Majestät fungierende König in seinem Lande einnehmen wird. Bayern wird in der Festlegung der Beziehungen zwischen einem Königreich und seinem im Lande verbliebenen, ohne eigenes Zutun pensionierten König jedenfalls bahnbrechend vorgehen müssen, da Monarchen a. D. bisher gewöhnlich nur der Luxus junger Republiken sind. Da Herr Manuel de Braganza sich zur Zeit gerade zufällig in München nach seinem verflommenen kurzen Herrscherglück zurücksehnen soll, empfiehlt es sich vielleicht für Herrn v. Hertling, ihn als Experten zu den Beratungen über die Angelegenheit hinzuzuziehen.

Hedwig Müller. Man hat also das arme Mädchel auf zweieinhalb Jahre ins Gefängnis geschickt. Weil Ordnung sein muß. Und weil Recht Recht bleiben muß. Und weil ja sonst jeder kommen könnte und mir nichts dir nichts unbequeme Leute über den Haufen schießen. Pardon: Wäre Hedwig Müller freigesprochen worden, glaubte dann irgend ein Mensch, jetzt werde die rechtliche Weltordnung aus den Fugen gehen? Oder jetzt werden alle meschugge gewordenen Reimanns (deren gibt es massenhaft) von den Gegenständen ihrer Raserei im Tiergarten versammelt und abgeknallt werden? Oder glaubt jemand, eine andere Hedwig Müller, (deren gibt es freilich nicht gar so viele), werde sich wegen zweieinhalb Jahren hindern lassen, zu tun, was sie doch nicht ungeschehen lassen kann? Oder die richtige Hedwig Müller werde im Gefängnis in sich gehen und sich bessern? Du lieber Himmel, — wollte man eine andere aus ihr machen, dann gab's nur ein Mittel, über das ja das Schwurgericht auch verfügt hätte: ihr den Kopf abschlagen lassen, diesen hübschen, gescheiten und fidelen Kopf, der ganz gewiß nie einsehen wird, daß die Revolversezene im Berliner Tiergarten neben einer traurigen Notwendigkeit auch noch ein straffbares Verbrechen war. Totschlag nannte man im Urteil die Tat des verzweifelten Mädchens. Dem Wortlaut des Gesetzes nach war Totschlag das einzige Delikt, das nicht in Frage kommen konnte. Es war entweder ein Mord oder ein Unglücksfall. Die Sachverständigen erklärten die Tat als Zufall im Dämmerzustand, der Staatsanwalt mühte sich um den Beweis, daß die Tötung in Ausführung einer planvollen Absicht geschah, — und plädierte weil es klar war, daß kein Mensch gegen die Sünderin das

Todesurteil hätte aussprechen mögen, um doch nicht ganz leer auszugehen, auf schuldig des Totschlags. In dubio pro reo! sagt ein alter Rechtsgrundsatz. Die Geschworenen haben in dubio schuldig gesprochen, haben es auf sich genommen, daß ein junges Mädchen die besten Jahre seiner Schönheit und Lebenslust hinter schmutzigen Gittern vertrauern muß, haben die Gutachten der Psychiater, die die Verantwortlichkeit der Hedwig Müller während der Schießerei in Frage stellten, ignoriert, haben die Möglichkeit, daß die Schüsse zufällig beim Ringen losgingen, nicht berücksichtigt, und glauben jedenfalls mit ihrem Spruch, der zwischen Grausamkeit und Milde die Mitte fand, dem Rechtsbewußtsein aller Welt Genüge getan zu haben. Haben sie wahrscheinlich auch. Umso mehr wird es nötig sein, einem Rechtsbewußtsein entgegen zu arbeiten, das auf Grund einer Reihe höchst zweifelhafter Indizien die Bestrafung verdächtiger Mitmenschen verlangt. Man spottet bei uns gern über die französischen Schwurgerichte, die oft selbst geständige Mörder freisprechen, wenn das Gefühl der Geschworenen für den Schuldigen bewegt wird. Es wäre wünschenswert, wenn auch in Deutschland eines Tages das menschliche Gefühl als Rechtsfaktor ein wenig in Aufnahme käme. Denn es ist noch lange nicht ausgemacht, ob die verständnisvolle Ergriffenheit eines Richters nicht einmal das richtigere Urteil zu finden weiß, als der abstraktest formulierte Paragraph eines juristischen Gesetzbuches.

Zum Gebärstreik. Daß die vor einem Monat hier dargelegten Ansichten über die Anregung, dem Elend der Zeit durch planvolle Geburteneinschränkung zu begegnen, in meinen Anschauungen sonst nahestehenden Kreisen auf Widerstand stoßen würden, war vorauszusehen. Von einer nationalökonomisch wohlversierten Dame erhielt ich einen Brief, in dem die Einwände gegen den Artikel „Kindersegen“ folgendermaßen präzisiert sind:

„ . . . Der Artikel hat zwei Fehler: erstens keine präzise Problemstellung, zweitens ein Abweichen vom Thema gegen das Ende. Also: es handelt sich um folgendes: Es besteht in der zivilisierten Welt die Tendenz der künstlichen Kinderbeschränkung. In den letzten Jahren hat sich diese Tendenz verstärkt, in Frankreich ist sie sogar zum festen Faktor geworden. Gründe dafür: die Frau fühlt sich mehr als Persönlichkeit, will nicht mehr nur Gebärmaschine sein. Mutterschaft ist für die meisten Frauen ein in ihrem Leben unentbehrlicher Faktor, aber Mutterschaft ist's auch, wenn man nur — ein Kind hat. Die Angst vor dem Kinde bei unehelichen Müttern ist eigentlich ein Ausnahmefall. Dieses „das Kind nicht wollen“ ist teils in den allgemeinen Anschauungen, teils in der Schwäche der einzelnen Person begründet. Die Tendenz zum freien Liebesleben — auch zum Kindergebären — besteht, und nicht nur in sozialistischen Kreisen, und somit sollte man mit dem Ausnahmefall schwacher oder ungebildeter, unentwickelter Naturen (die Dienstmädchen vom Lande stellen das Haupt-

kontingent) nicht allzu stark rechnen. Der Abtreibungsparagraph ist eine Sache für sich, die mit dem ganzen herzlich wenig zu tun hat. Denn es handelt sich nicht darum, daß die Kinderbeschränkung dadurch geschieht, daß die Abtreibung sanktioniert wird — das ist eine sekundäre, sozusagen technische Frage —, es handelt sich darum, daß die Kinderbeschränkung, deren Tendenz heute der Privat-Initiative überlassen ist, im Prinzip als sozialistisches Kampfmittel aufgegriffen werden soll: ich sage Kinderbeschränkung — das Wort paßt wohl besser als Gebärstreik. Denn, daß das ganze Proletariat absolut keine Kinder in die Welt setzen soll, das als Evangelium verkünden will wohl kein Mensch. Daß man die ganze Debatte darüber vom ethischen Standpunkt ablehnen muß — darin stimme ich mit Dir überein. Längst schon hätten die intellektuellen Frauen in der Partei und in Privatarbeit darauf sehen sollen, den Proletarierfrauen die Kinderbeschränkung nahe zu legen. Denn die liegt durchaus im Interesse der Arbeiter selber. Die politische Erwägung der Schwächung des Staates ist einfach Humbug. Die Tendenz der Kinderbeschränkung und ihrer Ausführung erstreckt sich nicht auf Deutschland allein, und so würde die Größe des Staates in militärischer und wirtschaftlicher Hinsicht sich wohl absolut vermindern, relativ aber auf gleicher Höhe bleiben, da in der übrigen sogenannten zivilisierten Welt eine gleiche Geburtenrückgangsziffer zu verzeichnen wäre. Und schließlich kommt es ja nur auf relative Größen an. Dagegen aber würde die Arbeiterschaft von einer Kinderbeschränkung kolossal profitieren, denn — da hast Du sehr recht — die Leute, die die entscheidenden Aktionen ausführen werden, müssen erst geboren werden. Aber wenn es dann eines unter sieben Kindern von einer Mutter ist, dann ist's die große Ausnahme. Ich glaube, es wird das einzige, oder das eine von zweien, höchstens dreien sein, die wegen ihrer geringen Zahl mit Liebe empfangen, getragen und erzogen werden dürften. Und diese wenigen werden vollbringen, was all die vielen nie und nimmer vermögen. Sie werden eine große Illustration zu dem Gesetze sein, daß Kraft und Masse nicht identisch sind . . . "

Daß der Artikel im vorigen Heft aus zwei nur lose zusammenhängenden Teilen besteht, die immerhin durch die Ueberschrift „Kinderseggen“ zusammengehalten werden, bestreite ich nicht. Es beweist aber nichts gegen die Richtigkeit meiner Aufstellungen. Ich glaubte, meine Abneigung gegen § 218 Str. G. B. im Anschluß an die Bekämpfung einer methodischen Geburtenbeschränkung begründen zu sollen, weil erstens jeder Anlaß recht ist, um gegen derartige Folterparagraphen Stimmung zu machen, und weil ich zweitens den Verdacht nicht aufkommen lassen wollte, als wäre ich ein Gegner irgend welcher individueller Initiative der Frauen. Die Gründe, die nun die Schreiberin für den organisierten Gebärstreik, oder vielmehr für eine dem französischen Zweikindersystem nachgebildete Kinderbeschränkung anführt, kann ich nicht aner-

kennen. So richtig es ist, das Masse und Kraft keineswegs identisch sind, so falsch scheinen mir doch die daraus gezogenen Schlüsse. Daß immer oder in der Regel nur die ältesten von wenigen Kindern zu bedeutenden Persönlichkeiten prädestiniert seien, ist eine ganz willkürliche Hypothese, die angesichts der wirklichen Tatsachen völlig zusammenbricht. Ich danke dem liebenswürdigen Entgegenkommen des Herrn Professors Dr. Lockemann-Wilmersdorf, eine kleine Aufstellung aus dem von ihm gesammelten Material, die ich hier folgen lasse: G. Chr. Lichtenberg war das jüngste von achtzehn Kindern, J. Kant das vierte von neun Kindern, W. Irving das letzte von elf Kindern, Mozart das letzte von sieben Kindern, Eichard Wagner das letzte von sieben Kindern, Josef Haydn das zweite von zwölf Kindern, Justus Liebig das zweite von zehn Kindern, der Physiker Wilhelm Weber das elfte Kind, und der Chemiker Dim. J. Mendelejew das jüngste von vierzehn Kindern. Selbstverständlich wären wohl ebensoviel Beispiele bedeutender Persönlichkeiten zu finden, die die einzigen oder die ältesten Kinder ihrer Eltern waren. Aber die Möglichkeit solcher Zusammenstellungen, wie der hier gelieferten, die sich natürlich sehr leicht erheblich vergrößern ließe, beweist doch ganz klar, daß sich mit der Argumentation meiner freundlichen Gegnerin nichts ausrichten läßt. — In der Forderung, die intellektuellen Frauen sollten den Proletarierfrauen die Geburtenbeschränkung nahelegen, liegt, fürchte ich, eine bedenkliche Ueberschätzung der Wissensbildung im praktischen Leben. Mit der Mitteilung, daß es Prohibitivmittel gibt, sagt man keiner Arbeiterfrau etwas Neues. Die Rechnung, daß ein Kind leichter zu ernähren ist als deren acht, wird im allgemeinen eine arme Frau eher begreifen als eine reiche. Wenn trotzdem zahllose Proletarierinnen lieber jedes Jahr gebären als vorsichtige Manipulationen anwenden wollen, so äußert sich darin ein gesundes Vertrauen auf die zwecklose Zuverlässigkeit der eigenen Natur, ein Vertrauen, das man nicht erschüttern, sondern bestärken soll. Ich bleibe dabei: die Geburtenbeschränkung darf nur der privaten Initiative überlassen bleiben. So tolerant ich gewiß in allen Dingen des Sexuallebens denke, zum leitenden Grundsatz möchte ich's denn doch auch bei der Arbeiterschaft nicht erheben wissen, daß die Bewegung alles, das Ziel nichts sein soll.

Adolf Schustermann

Zeitungsnachrichten - Bureau
Berlin SO. 16, Rungestr. 22-24

Grösstes Nachrichten-Bureau mit Abteilungen für Bibliographie, Politik, Kunst, Wissenschaft, Handel und Industrie. Liest neben 1 Tageszeitungen des In- und Auslandes die meisten Revuen, Wochenschriften, Fach- illustr. usw. Blätter. Das Institut gewährleistet zuverlässigste und reichhaltigste Lieferung von Zeitungsausschnitten für jedes Interessengebiet. • • • Prospekte gratis.

Erschienen;

Kain-Kalender

für das Jahr 1913

Ausstattung wie Kain-Kalender für 1912.

Preis 1 Mark.

Sämtliche Beiträge vom Herausgeber Erich Mühsam.

Bestellungen nimmt entgegen

K A I N - V E R L A G , M U N C H E N .

Bitte hier abzutrennen.

Bücherzettel.

Mit
3 Pfennig
zu
frankieren.

An

Zeitungsausschnitte

liefert im **Original** über jedes Gebiet für **fielehrte, Künstler, Schriftsteller, Fachzeitschriften, Finanzlers, Grossindustrielle, Behörden etc. etc.** das bestorganisierte
Bureau sofort nach Erscheinen

KLOSE & SEIDEL

Bureau für Zeitung-Ausschnitte

BERLIN NO 43 :: Georgenkirchplatz 21

Prospekte gratis!

Erste Referenzen.

Vom Gedichtbände

„Der Krater“

Von Erich Mühsam

ist die zweite, unveränderte Auflage soeben in
neuer Ausstattung im Kain-Verlage erschienen.

Preis 2 Mark.

Bitte hier abzutrennen.

Unterzeichneter abonniert hiermit auf die Zeitschrift
„KAIN“, Jahrgang 1913/14. (Kain-Verlag München, Baader-
strasse 1a.) 12 Hefte zum Preise von 3 Mark. Zahlbar
bei Empfang der ersten Nummer.

Betrag wird gleichzeitig eingesandt*)
Soll durch Nachnahme erhoben werden.*)

Genaue Adresse:

Name:

*) Nicht gewünschtes bitte zu durchstreichen.